

## HOMERI ODYSSEA (1991) ET ILIAS (1996), EINLEITUNGEN (Auszug)

Seit Ludwicks Ausgabe von 1889/91 ist keine Edition der Odyssee erschienen, welche die Handschriften selbständig benutzt und zuverlässig wiedergegeben hätte. Selbst in Ludwicks Werk, von dem alle jüngeren Ausgaben abhängen,<sup>1</sup> ist nur auf die positiven Angaben Verlass. Entsprechend den Möglichkeiten seiner Zeit hat Ludwig die Handschriften ungleichmäßig verwertet, so dass keine Schlüsse ex silentio oder aus der Sammelangabe  $\Omega$  gezogen werden dürfen. Bei Orthographica bezeichnet  $\Omega$  manchmal sogar nur eine Anzahl unwichtiger jüngerer Handschriften, die Ludwig offenbar nachträglich kollationieren konnte. Die Arbeit von Allen, der etwa siebzig Handschriften überprüft und ihre bedeutsamen Varianten wiedergegeben haben wollte, ist ungenau und methodisch verfehlt.<sup>2</sup> Sein Anspruch war ohnehin mit den Gesetzen eines Auswahlapparats nicht vereinbar. Dass die Arbeit am Homertext nicht fortgesetzt wurde, lag entweder an einem trügerischen Sicherheitsgefühl oder daran, dass die immer wiederholte Forderung nach vollständiger Erfassung der Überlieferung, die natürlich stets an andere gerichtet wurde, jede Bereitschaft dazu erstickte. Es gilt, bescheidener zu sein.

Die vorliegende Ausgabe versucht den überlieferten Text durch möglichst wenige, durchgehend berücksichtigte, Handschriften zu erfassen. Eine Überprüfung der vorhandenen Text- und Papyruseditionen hat ergeben, dass dazu in Odyssee und Ilias nicht mehr als etwa zehn, vorwiegend alte, Handschriften erforderlich sind. Von diesen Handschriften gehe ich aus; prinzipiell ist jede der nur aus ihnen angeführten Varianten ebenso als antik anzusehen wie die durch Papyri und Testimonien bestätigten Varianten. Alles Übrige tritt dagegen ins zweite Glied, also die Varianten der anderen Handschriften ebenso wie die antiken Varianten der Papyri und der Sekundärüberlieferung. Sie werden in kritischer Auswahl vorgelegt, wo sie die Information der ausgewählten Handschriften korrigieren oder wo deren Ergänzung angebracht scheint. Methodisch werden sie also im Apparat behandelt wie Konjekturen, von denen man immer nur die wichtigen berücksichtigen kann.

Das Verfahren hat mehrere Vorteile. Es befreit von dem theoretischen Zwang, alle antiken Lesungen anzuführen. Es erlaubt, die Erwähnungen der Papyri auf die bedeutsamen Fälle zu beschränken. Es verdeutlicht die Gewichtsverteilung der Überlieferung, die sonst durch die Zufälle der Scholienauswahl sowie durch Zahl und Erhaltungszustand der Papyri und durch das Vorwiegen bestimmter Textrezensionen in jüngeren Handschriften unklar würde.

Ein vollständiger Apparat im Rahmen einer Textausgabe der Odyssee wäre so umfangreich, dass die Ausgabe praktisch unbenutzbar wäre. Der Nachteil des gewählten Verfahrens ist, dass der Benutzer sich auf das Urteil des Herausgebers in höherem Maße verlassen muss, als ihm lieb sein mag. Doch der Nachteil ist nur relativ: Hier weiß man,

---

<sup>1</sup> Das gilt auch für die Ausgaben van Leeuwens, Allens, Bérards, Von der Mühlis und die von Heubeck besorgte kommentierte Odysseeausgabe.

<sup>2</sup> Vgl. N. Tachinoslis, Handschriften und Ausgaben der Odyssee, 1984, und die Rezension von St. West, *Class. Rev.* 1985, 377f. Allen hat sogar Fehler von Ludwig unbesehen übernommen: Tachinoslis 13f.

dass es so ist; die Lücken in allen anderen existierenden Ausgaben sind uneingestanden und unerkennbar: Wendungen wie "codex unus", "codices duo", "plerique" und "pauci" in jüngeren Ausgaben sind oft nichts als gutgläubige Illusion, auch "Vulgata" und ähnliche Ausdrücke in den Ausgaben von Homericum, in Lexika, Abhandlungen und Grammatiken.<sup>3</sup> Im übrigen würden die heutigen technischen Mittel es durchaus erlauben, einen vollständigen Homerapparat unter Einschluss aller Quellen und Testimonien und Konjekturen herzustellen, der sich sogar in regelmäßigen Abständen ergänzen ließe. Die Arbeit wäre leicht zu organisieren, wenn man den Aufwand für gerechtfertigt hielte.

Hauptprinzip meiner Arbeit war die, möglichst unvoreingenommene, geduldige Beobachtung aller Textphänomene und ihre objektive Wiedergabe - wodurch sich überraschende Gesetzmäßigkeiten ergaben.<sup>4</sup> In manchen Fällen, wo die herrschende Editorentradition von der nahezu einheitlichen Überlieferung abweicht, lässt diese sich als richtig beweisen oder wahrscheinlich machen (u. S. 3-4). Wo demnach die direkte Überlieferung eindeutig ist, muss sie als höchste Autorität gelten; nur so können richtige Fragen gestellt und zuverlässige Antworten gefunden werden.

Gründe und Konsequenzen des gewählten Verfahrens seien kurz angedeutet. Der Hauptstrom der Homerüberlieferung ist bald nach ihrer schriftlichen Fixierung so mächtig geworden, dass er immer wieder alle hinzukommenden Einflüsse am Rande hielt. Auch die Alexandriner kannten keinen anderen als unseren Text und stellten an ihm ihre Überlegungen an.<sup>5</sup> Wo der Wortlaut der Handschriften, aber auch ihre Orthographie und Prosodie, übereinstimmen, müssen schwerwiegende Gründe vorliegen, zumindest ernsthafte und unvoreingenommene Überlegungen vorausgehen, wenn man ihnen Lesungen und Lehren der antiken und neuzeitlichen Gelehrten oder Varianten der Sekundärüberlieferung und der Papyri vorziehen will. Der Homertext hält keine konjekturealkritischen Lorbeeren bereit.

Was alle früheren Ausgaben beherrscht, ist das Prinzip der sprachlichen Einheitlichkeit. Es enthält zwei uneingestandene oder unerkannte Voraussetzungen: Dass Ilias und Odyssee beide, und beide durchgehend, vom selben Autor stammen, und dass dieser Dichter unter gleichen metrischen Bedingungen gleiche Formen verwenden musste. Die erste Annahme ist eine theoretische Möglichkeit, der zu folgen methodisch nicht korrekt wäre. Zur zweiten Voraussetzung: Metrische Bedingungen sind abzählbar; aber wir dürfen sie nicht darum für die einzig wirksamen Bedingungen erklären. Wir können nicht annehmen, die Schöpfer und Verwender der homerischen Kunstsprache wären ein-

---

<sup>3</sup> Dazu gehören so wichtige Bücher wie Chantraine (z.B. zu ι 206, μ 256 313 ζαῖν, υ 149) und Van der Valk, der mit "Vulgata" oft nur die von Aristarch abweichende Überlieferung bezeichnet, sogar wenn Aristarch sich der herrschenden Überlieferung anschloss.

<sup>4</sup> Selbst bei der Orthographie. So setzen die Handschriften vor apostrophiertem δ' nicht selten einen Akzent, meistens Akut, besonders bei Pronomina. In den großen Iliasausgaben von Ludwig und Allen wird das minuziös aufgeführt und fälschlich zusammengeschrieben. Und viele, manchmal alle, Handschriften schreiben Präpositionen in Tmesis ohne Akzent, was in den Apparaten ebenfalls zu merkwürdigen Komposita, wie bei den Wendungen καταδάκρυ χέοντες oder διαμελείςτι τάμην, geführt hat.

<sup>5</sup> Die voralexandrinische Existenz unserer "Vulgata" wird durch frühe Papyri wie Sorbonne 4 bestätigt, vgl. West, Papyri 286.

heitlich verfahren zugunsten irgendeiner Ökonomie, deren Gesetze wir unerschrocken festlegen. Bei den Formeln haben sie nicht auf Alternativen verzichtet, und bei den Formulierungen können wir nicht wissen, ob und welche subtileren Kriterien die Auswahl bestimmten. Der Wortklang ist eine der bisher übergangenen, weil nicht abzählbaren, Möglichkeiten; er ist aber manchmal geeignet, eine eindeutige Überlieferung zu rechtfertigen. Auch die Stellung im Vers scheint Bedeutung zu haben (u. Nr. 3) und das Enjambement für die Wörter am Versanfang (und Versende?). Aber es lassen sich eben keine Regeln aufstellen, nur Beobachtungen machen - wenn man die Überlieferung ernst nimmt:

1) Die Aoriste  $\delta\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$ ,  $\beta\acute{\eta}\sigma\alpha\tau\omicron$  sind von den Editoren überall zugunsten der "homerischen" Formen  $\delta\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\tau\omicron$ ,  $\beta\acute{\eta}\sigma\epsilon\tau\omicron$  unterdrückt worden. Aber an einigen Stellen, wo sie nahezu einhellig überliefert sind, sind sie unverkennbar von den umgebenden Vokalen beeinflusst, am auffälligsten  $\lambda$  253/4  $\omega\varsigma$  εἰπὼν ὑπὸ πόντον ἐδύσατο κυμαίνοντα. ἢ δ' ὑποκυσαμένη . . . (vgl. A 496 ἀνεδύσατο κύμα, Λ 16 αὐτὸς ἐδύσατο νόρον πα χαλκόν). Man mag darüber streiten, ob diese Vokalattraktion von "Homer" stammt. Aber sie gegen die Überlieferung aus dem Text zu drängen, verhindert auch das Nachdenken darüber. Ganz bestimmt falsch ist das Argument der lectio difficilior, denn jeder Anfänger kannte  $\delta\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\tau\omicron$  aus den zahlreichen Sonnenuntergängen, wo es durchgehend steht, und wurde auf die spezifisch homerische Form aufmerksam gemacht. Und fast jeder unserer Schreiber kannte Homer; das verraten die häufigen individuellen Textänderungen, in denen Parallelvarianten verwertet werden. Die Ansicht, dass Aristarch einheitlich  $\beta\acute{\eta}\sigma\epsilon\tau\omicron$ ,  $\delta\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\tau\omicron$  empfohlen habe, widerspricht sogar den Zeugnissen Γ 262 (A<sup>t</sup>, mit einer Minderheit von Handschriften) "διὰ τοῦ  $\bar{a}$  γράφει ὁ Ἄρισταρχος", und ε 337 (H<sup>s</sup>) "Ἄρισταρχος .. γράφει .. ὑπεδύσατο" (ἀνεδύσατο richtig die Mehrzahl der Handschriften). Die allgemeine Lehre ist demnach eine unzulässige Verallgemeinerung der Herausgeber und wohl schon mancher Annotatoren.

Vergleichbar ein anderer Fall. In den Epen ist 23 mal einheitlich καὶ ἐγὼ überliefert, einmal Φ 108 κἀγὼ. Die Herausgeber seit Bekker lösen auch hier auf, weil Aristarch an anderen Stellen unter den gleichmäßig überlieferten Varianten καὶ κείνῳ κἀκείνῳ die aufgelösten Formen vorzog (schol. α 177 Γ 402 usw). Aber Aristarch hat an unserer Stelle nicht geändert, soviel wir wissen, und man braucht Achills Worte an Lykaon nur zu hören, um die Bedeutung der Ausnahme zu fassen: "οὐχ ὀράας οἶος κἀγὼ καλός τε μέγας τε;" Die Übertragung der Aristarchischen Regel ist durch nichts gerechtfertigt.

Gemeinsam ist diesen, und vielen anderen, Beispielen, dass vorherrschende Laute verstärkt werden und der Vortrag dadurch Nachdruck erhält; es ist ein allgemein wirksames Mittel des homerischen Stils, das nicht nur an betonten Stellen vorkommt. Selten hat der besondere Klangcharakter Bedeutung (etwa dunkle Vokale für Trauer, Zischlaute für Aggression); meistens wird ganz allgemein die Klangwiederholung erstrebt, und die Dichter bedienten sich dazu aller sprachlichen Möglichkeiten.

2) Das Wort παῖς wird von den meisten Editoren in der Senkung mit Dihärese geschrieben, von Arthur Ludwich einsilbig, mit Ausnahme der fünften Senkung. Die Handschriften bieten aber mit unerwarteter Konstanz und Einheitlichkeit einsilbiges παῖς neben bestimmten Eigennamen, zum Beispiel immer Κρόνου παῖς, Πολύβου παῖς, so als

ob es eine Art Enklitikon wäre. Und überwiegend Dihärese neben Nichteigennamen. Darf man das unterdrücken? Vielleicht, aber man sollte wissen, was man unterdrückt, und warum.

3) In den Ausgaben finden sich die Formen ἔλκ' ἔλκε ἔλκεν (oder εἶλκ' εἶλκε εἶλκεν) insgesamt zwanzigmal. Die Handschriften haben es am Versanfang zehnmal einheitlich ohne Augment, einmal überwiegend εἶλκε c 101. Innerhalb des Verses haben die Handschriften ziemlich einheitlich εἶλκε(εν) mit Augment, einmal überwiegend ἔλκε Σ 537. Eine Zufallsverteilung der Varianten ist ausgeschlossen. Möglich wäre, dass hier ein einheitliches Sprachgefühl der Byzantiner regierte. Aber wenn wir die Überlieferung ändern, leugnen wir, dass dieses Sprachgefühl schon in der Antike, schon bei der schriftlichen Fixierung, schon bei "Homer" wirksam gewesen sein könnte, etwa in der Form, dass man an der hervorgehobenen ersten Stelle des Verses (vgl. W. Christ, Metrik § 230) die vermeidbare Überlänge von εἶλκεν vermied. Woher rührt die Zuversicht der Änderer? Angeblich hat Aristarch überall, wie auch bei anderen Wörtern, die nicht augmentierte Form gefordert, aber überliefert ist es nur fünfmal in den Scholien von A. Im Text ist an all diesen Stellen εἶλκε(εν) überliefert. Also müssen wir Aristarchs Widerspruch als Bestätigung der Überlieferung ansehen und sein Votum zur Kenntnis nehmen, mit dem Vorbehalt, dass er es vielleicht nicht zu den übrigen Stellen abgegeben hat (vgl. βήσατο) und dass vielleicht sogar die Scholien aus einzelnen Bemerkungen eine griffige Schulregel gemacht haben. Wahrscheinlicher ist freilich, dass das metrisch "unnötige" Dehnungsaugment wie auch bei εἰςτήκει, für unhomerisch erklärt wurde, aus apriorischen Gründen. Vgl. schol. β 2 "επανίως γὰρ ὁ ποιητῆς αὔξει τὴν ἄρχουσαν, εἰ μὴ που διὰ τὸ μέτρον". Bei Gesetzen, die oft wiederholt werden, können wir schließen, dass die Realität den Gesetzen nicht entspricht. Die "Regeln" der antiken Grammatiker sind nicht aus umfassender Beobachtung abgeleitet, sondern verallgemeinern, z.B. als "homerisch", was bei Homer anders ist.

Die klare Verteilung solch belanglos erscheinender Schreibungen führt zu der Konsequenz, entschiedenen Handschriftenmehrheiten auch dort zu folgen, wo die Schreibungen an den verschiedenen Stellen ohne bislang erkannten Grund schwanken. Wie etwa bei ε(ι)στήκει (θ 505 usw.) und allgemein beim Gebrauch des Augments, oder bei der Setzung des beweglichen Ny (ε 112 usw.) und der Berücksichtigung des Digamma (α 300 usw.). Eine wissenschaftliche Ausgabe sollte die Formen nicht in usum Delphini seu Thesauri vereinheitlichen. Vollends unerlaubt ist es, durchgehende Schreibungen wie τίω ἔτιω unzählige Male zu ändern. τείω ἔτειω, die nur in älteren Inschriften zweifelsfrei belegt sind (ab der hellenistischen Zeit ist εἰ für langes Iota akzeptierte Orthographie), mögen sprachlich korrekt sein (vgl. Dict.), müssen aber darum nicht unbedingt auch in der Literatur gebraucht worden sein (τίω halten Hoekstra ad ν 15, Mazon-Chantraine in der Iliasausgabe passim). Nach der ersten Niederschrift gibt es keine Periode der Homerüberlieferung, die ein "ursprüngliches" τείω so durchschlagend hätte ändern können. Und die erste Niederschrift, nicht eine sprachgeschichtlich erschlossene Form, ist der früheste Text, der in einer kritischen Ausgabe bestenfalls rekonstruiert werden kann.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Schon dieser Text dürfte eine Anzahl sprachlicher Absonderlichkeiten gehabt haben, die oft seit

4) Athene wird fünfmal angerufen κλυθή μοι, von Diomedes, Odysseus, Telemach, Penelope, Odysseus (E 115 K 278 β 262 δ 762 ζ 324). Dagegen ruft Chryses A 37 451 den Apollon an κλυθή μιν, und der Genitiv steht durchgehend bei den anderen Formen von κλύω (Ausnahme ζ 239). So haben es jedenfalls die Handschriften. Seit Bentley - Barnes setzen die Odysseeherausgeber den Genitiv auch bei den Anrufungen Athenes, indem sie angebliche Bemerkungen Aristarchs zu A 37 451 ζ 239 übertragen. Doch Aristarch ist an keiner dieser Stellen genannt, und recht besehen notieren die Scholien zu A 37 451 eher den Genitiv an diesen Stellen als Ausnahme.<sup>7</sup> Der unscheinbare Dativ verdeutlicht demnach eine persönliche Beziehung des Anrufenden zu der Göttin; die Iliashererausgeber Leaf und Mazon-Chantraine haben ihn bewahrt.

Einige Worte mehr zu den antiken gelehrten Ausgaben. Die Athetesen und kritischen Zeichen der Alexandriner betrafen vor allem die Kommentierung des Textes, nur beiläufig seine Überlieferung. Besonders deutlich wird das, wenn Passagen wie die Prophezeiung des Nausithoos oder die Anweisungen zur Waffenbergung an der ersten Stelle athetiert, d.h. als unecht gekennzeichnet, werden, weil die Wiederholungen sie ignorieren (θ 564-71 vor ν 173ss, π 281-98 vor τ 4-13). Die Darstellung und Diskussion der Athetesen gehört in einen Kommentar, nur ausnahmsweise in einen textkritischen Apparat.<sup>8</sup> Nur athetiert, nicht fortgelassen, waren auch fast alle Verse, die Zenodot angeblich gar nicht kannte (zusammengestellt bei Nickau 26-29). Sie fallen meistens mit Athetesen der Nachfolger zusammen, und zu wenigstens zweien haben wir noch Zenodots Begründung (schol. Δ 88a, O 64c). Und nur bei Zenodot findet sich die Wendung οὐδὲ ἔγραφεν vel sim., überall im Imperfekt, die also vermutlich auf Zenodot selbst zurückgeht und nicht ihm unbekannt Verse betroffen haben kann. Das Imperfekt bedeutet dann etwa "Zenodot wollte nicht schreiben" oder "Zenodot schlug vor, nicht zu schreiben". Wenn außerdem die Vermutung zutrifft, dass Zenodots Ansichten überhaupt nur durch Aristarch bekannt waren (Nickau 14-19), ist sicher, dass spätestens Aristarch die Verse kannte, die Zenodot (wie andere gelehrte Herausgeber) vermeintlich nicht hatte.

Im Falle Aristarchs sind die Apparate, die die oft verkürzten und entstellten Scholienmitteilungen ihrerseits verkürzen, vielfach irreführend. So schreiben ihm die Scholien häufig zu, was der Überlieferung gehört und von ihm erwähnt oder gegen Varianten und Änderungen der Vorgänger verteidigt wurde. Das ist oft richtig, hat aber keine größere Bedeutung als etwa die Textwahl Wolfs oder Von der Mühlhs. Aber die Scholien schreiben Aristarch auch Varianten zu, die er nicht empfohlen, sondern nur diskutiert haben kann und manchmal wohl sogar abgelehnt hat (das Verfahren des Eustathios ist in dieser Hinsicht lehrreich), und manche Angabe der Scholien ist auch einfach falsch (vgl. Ludwig 1, 87-126). Die Tendenz der Gelehrten, Texterscheinungen auf einen ihresgleichen zurückzuführen, sie mit einem bestimmten Namen und besonders

---

der Antike mit durchweg unbefriedigenden Konjekturen behandelt werden: γ 216/7 245 246, η 69 89 107, θ 90-2, κ 328 493 = μ 267, λ 502 600, μ 54 77 164, ξ 338, ρ 231/2, χ 98, φ 94/5, ω 231, B 579 665, K 252, Λ 455, M 340, Π 507, P 463, Φ 87 126, Ω 29 53. Für andere Stellen gibt es bessere Konjekturen, aber auch sie "verbessern" vielleicht den Autor der überlieferten Werke.

<sup>7</sup> Die Formulierung zu A 37 weicht sogar vom Sprachgebrauch des Didymos ab, vgl. Ludwig 176.

<sup>8</sup> Beispiele δ 285-9, κ 189, μ 105, ν 391, E 808, Ψ 92, vgl. λ 428.

dem des Aristarch zu versehen,<sup>9</sup> ist bei den Viermännern greifbar (Herodians ἐπέειθη ἡ παράδοσις A 129c, E 289b, N 103a und öfter, wo Aristarch mit der Überlieferung übereinstimmte); und bei Plutarch und Athenaios ist Aristarch schon Legende: So behaupten sie, die Verse δ 15-19 seien von Aristarch zugefügt, die von ihnen irgendwo aufgespürten Verse I 458-61 und Σ 604/5 seien von Aristarch getilgt worden (erst Wolfs Zählung hat diese Zusätze für Schulausgaben und deren Benutzer kanonisiert). Also auch gegenüber den "aristarchischen" Lesungen hat der Herausgeber die Pflicht zu entscheiden, nicht nur ob sie in den Text gehören, sondern auch, ob sie als Präsumptivvarianten einen Platz im Apparat verdienen. Dasselbe gilt allgemein für die Eigenwilligkeiten, Assoziationen und Gedächtnisfehler der literarischen, oft sogar der fachwissenschaftlichen, Überlieferung:<sup>10</sup> Verifikation von Zitaten aus Buchrollen ohne Verzählung kann nicht die Regel gewesen sein.

In diesem Zusammenhang eine Bemerkung zu den sogenannten Plusversen in der Odyssee. Sie sind zwar niemals in allen Handschriften bezeugt, aber vielfach doch besser überliefert als andere normal edierte Verse. Namen und geminderten Ruf verdanken sie dem Zufall, dass sie in den Ausgaben von Stephanus, Barnes und Wolf, welche die heutige Zählung bestimmt haben, nicht berücksichtigt worden sind, obwohl sie in der Regel nicht überflüssiger erscheinen als viele andere Verse auch. Da das Kriterium der Abundanz für den Homertext irreführt, ist die Überlieferungslage unser wichtigster Anhaltspunkt. Ich habe die besser bezeugten, sprachlich unanstößigen, Verse darum im Text wiedergegeben, leicht erkennbar an der Sonderzählung.<sup>11</sup>

Ein weithin überbewertetes Phänomen sind die sogenannten Minusverse, die in verschiedenen Handschriften und Papyri fehlen sowie syntaktisch und inhaltlich "unnötig" sind. Milman Parry führte das auf die Fluktuation der mündlichen Epoche zurück (womit Apthorp 56-74 sympathisiert); allgemein jedoch gilt besonders ihr Fehlen in Papyri als Indiz dafür, dass es sich um jüngere Zusätze handelt. Aber diese Ansicht wird fragwürdig, wenn vermeintlich nacharistarchische Interpolationen in alten Papyri erscheinen (bes. Θ 183) oder in den Scholien diskutiert werden, also für den Homertext der alexandrinischen Zeit gesichert sind (B 558, E 808, N 480, Ψ 92). Außerdem fehlen potentielle "Minusverse" vereinzelt in nahezu allen Handschriften und Papyri aus erkennbaren kritischen Gründen, die mit den Gründen übereinstimmen, welche auch die Alexandriner für ihre Athetesen anführten (vgl. u. a. Nickau 61ff). Bei jedem Minusvers bestehen also zwei Möglichkeiten: entweder dass er interpoliert ist,<sup>12</sup> oder dass ein Zeuge ihn mit Überlegung ausließ, von dem dann andere, oft recht viele, Zeugen abhängen. Auch hier ist das Kriterium der Abundanz irreführend: Mit seiner Hilfe könnten noch viel

<sup>9</sup> Überlieferte Varianten werden einzelnen Gelehrten zugeschrieben, dem Aristarch z.B. in den Scholien α 177 320, θ 98, ι 185 387, κ 320 351, λ 249 385 416, μ 252 422, ξ 328, ρ 455, B 196b, Λ 239c 458a 495, N 103a, Π 827, T 384a, Φ 249c 454c, X 48a 73. Dem Zenodot γ 50, δ 70, ε 132, η 222, λ 191, ο 244, ρ 221, A 97a, B 448c, I 564, Λ 439a, M 340a, N 423b 449a, Ξ 322a, Y 11a. Dem Aristophanes ι 199, ρ 217, O 134a, Ω 84. Rhianos A 553b. Herodian B 330b. Städteausgaben A 298c<sup>1</sup>, Ξ 418b.

<sup>10</sup> Beispiele α 1 24 38 40 50 52 85, vgl. Anm. 8.

<sup>11</sup> β 107a, κ 310a, λ 343a 638a, μ 153a, π 412a, c 111a, φ 353a, χ 43a.

<sup>12</sup> Wie vermutlich α 148, β 191, γ 78, ε 91, ι 531, κ 253 265 430 456, λ 92, ν 347/8, ξ 154, ο 295, φ 276, ψ 127/8.

mehr Verse angezweifelt werden - und fehlen denn auch bisweilen in neu gefundenen Papyri.<sup>13</sup>

Schließlich bitte ich um Nachsicht für eine gewisse Inkonsequenz: Dass im Text zwar einheitlich semilunares Sigma geschrieben wird, nicht aber Iota adscriptum, wie sie in der Regel nebeneinander erscheinen. Die systematische Unterscheidung des Schluss-sigma taucht in Handschriften um 1300 auf, die Unterscheidung des stummen Iota im 12. Jahrhundert.<sup>14</sup> Es läge nahe, beide Phänomene parallel zu behandeln. Aber beim Iota geht es mir noch immer so wie Thaddeus Zielinski. In der Wochenschrift für klassische Philologie (15, 1898, 1344) bat er vor vielen Jahren darum, das Iota subscriptum wieder in seine Rechte einzusetzen. Er dachte sich die "Schuljugend vor Formen wie ἐπαιδόμενον und καταίθειρας, oder auch vor βίαι und ἡμέραι, ratlos" und fuhr fort: "Ich gehöre doch auch zur Zunft, muss aber gestehen, dass es mich stört; und wenn mich auch die Bremse in jedem einzelnen Fall nur um den Teil einer Sekunde retardiert, so summieren sich doch diese Teile und nehmen mir in summa eine Zeit weg, die ich besser verwenden könnte" (Hinweis von Rudolf Kassel). Ich freue mich, dass die Herausgeber der neuen Sophoklesausgabe diese Meinung teilen.

---

<sup>13</sup> Wie γ 487, κ 69/70 78/9, ν 396, ρ 62 364, τ 581, φ 65/6, χ 174 425-7, ψ 217, ω 78/9, Β 812, Ε 378, Ι 263, Σ 42 519.

<sup>14</sup> Mit einigen früheren Beispielen: N. Wilson, GRBS 22, 1981, 397-400.

## HOMERI ILIAS (1996), EINLEITUNG (Auszug)

Diese Edition folgt denselben Grundsätzen wie meine Odysseeausgabe. Ich wiederhole das Notwendige und ergänze:

1. Die durchgehenden Verszahlen sind auf Zustimmung und Ablehnung gestoßen. Ich selbst finde mich damit schneller im Text zurecht, trotz oder wegen meiner Augenprobleme. Und da ich hoffe, die Ausgaben noch lange nutzen zu können, bitte ich, mir die Besonderheit zuzugestehen. Ein Gesamttext von Ilias und Odyssee ohne Akzente steht im Internet für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung, Adresse:

<http://www.uni-koeln.de/phil-fak/ifa/vanthiel>.

2. Die aristarchischen Randzeichen vor den Versen (Erklärung S. 15) gehen ebenso wie die Kurznoten des Venetus A (vgl. 4, f) auf Aristarchs Textbearbeitungen zurück.<sup>1</sup> Sie waren bisher gedruckt von Villoison und Allen und sind unverzichtbar für die Benutzung und das Verständnis der Scholien.

3. Der Text ist bestimmt von der direkten Überlieferung, aus der eine Anzahl Handschriften als repräsentativ ausgewählt sind; diese Handschriften werden im Prinzip durchgehend berücksichtigt. Die enge Auswahl macht die Gewichtsverteilung der Paradosis und die Arbeit der antiken Gelehrten augenfällig. Hintangesetzt sind die gelehrt-normativen Traditionen, die nach Bentley und Wolf in den Text eindringen und teilweise bis heute darin fortleben.<sup>2</sup>

4. Im Apparat sind a) die ausgewählten Handschriften vollständig erfasst, wenn Angaben zu einer Stelle gemacht werden. Fehler in vereinzelt Handschriften, Orthographica und Prosodiaca sind selten vermerkt; durchgehende Variantenpaare minderer Bedeutung erscheinen in Auswahl.<sup>3</sup> Wo die Editorentradition weniger von

---

<sup>1</sup> Vgl. ZPE 90, 1992, 1-32. Es erscheint danach sicher, dass Aristarchs beide "Ausgaben" Randapparate neben den Homertexten waren, die eine von ihm selbst publiziert, die andere, sein Arbeitstext, postum von einem Schüler. – Der Codex A hat anfangs vor (oft leicht versetzt) oder hinter manchen Versen auch Asteriskoi, die der exegetischen Tradition angehören und Gleichnisse oder ähnliches sowie Bemerkungen über Könige oder Götter hervorheben: A 80 292 403-4 526 561 576, B 24 87 98 147 196 204 207 455 459 469 474 480 740 (ad 741?), Γ 36 108 414, Δ 141 243 275 422 452. Später noch K 49, N 1. Sie stehen in Klammern. Die Gleichnisse B 87 bis Ω 572 sind zusätzlich am Rand durchgezählt (von A bis PΩΓ = 1 - 193; einige Zahlen sind in A ausgefallen). Laut B. Hemmerdinger, REG 69 (1956) 433f, ist der Venetus A vor 947 von dem Mönch Ephrem geschrieben, laut D. Harlfinger, Philologus 114 (1970) 32, von dem Hauptschreiber der Rhetorikhandschrift Par. 1741.

<sup>2</sup> Besonders charakteristisch sind oder waren willkürliche Änderungen im Zusammenhang mit dem Digamma, B 213 usw., und die Behandlung der Augmente, A 15 162 598 usw.

<sup>3</sup> Ständig vorkommende Variantenpaare, von denen ein Teil manchmal sogar metrisch falsch ist, sind ὄ(c)τις, π(ρ)οτὶ, π(τ)όλεμος, δέ/τε, αὔτις/αὔθις, καρδίη/κραδίη, ἐμεῖο/ ἐμοῖο, τοι/τι, στεναχ-/στοναχ-, μερμήριξε/μερμήριξε, τεθνηώς/τεθνηειώς, εἴρετο/ἦρετο, ἔνθα δέ / ἐνθάδε, ὄ cφιν / ὄ cφιν, die Schreibung von Dauerkonsonanten wie in μέ(ς)λον, φιλομ(μ)εΐδης, ἐλ(λ)ίccετο, von Nasalen vor Konsonanten κρι(ν)θ-, ὄ(μ)βριμον, πλά(γ)ξ-, γνά(μ)ψ-, χρι(μ)φθ-, das syllabische Augment wie in ΔΕΔΥΝΑΝΤΟ, Dual-Plural am Versende wie ἰόντε(c). Ferner die Schwankungen von Indikativ-Konj. der 3. Person Singular (B 364 usw.) oder Konjunktiv-Optativ in abhängigen Sätzen. Zu den Enklitika

den Handschriften als von bestimmten Drucken begründet worden ist, wird das nachgewiesen.<sup>4</sup>

b) Alle erreichbaren Papyruseditionen sind durchgearbeitet. Ihre Varianten werden in kritischer Auswahl dargeboten, besonders wo sie mit Minderheiten von Handschriften zusammengehen. Die Zählung der Papyri nach Pack, spätere Publikationen werden konform gezählt (u. S. 15).

c) Der Apparat ist um Hinweise auf Parallelen und Diskussionen erweitert, die zur Beurteilung der Textvarianten wichtig schienen. Die einfachen Hinweise (in Klammern mit den Zeichen = oder ~) verdeutlichen die Rolle mechanischen Assoziierens und bewusster Erinnerung für die Homerüberlieferung; oft lassen sie die Quelle von Fehlern oder auch von vermeintlich guten Varianten erkennen, die in einzelnen Handschriften auftauchen, besonders aber in der Sekundärüberlieferung.<sup>5</sup> Manche entfernteren Parallelen sind nur erwähnt, um erneutes Suchen zu ersparen oder anzuregen. (Zu den Zeichen ≈, ~~, == siehe Abschnitt 4,e.)

d) Varianten der Sekundärüberlieferung außerhalb der Homerscholien werden in kritischer Auswahl gebracht, meist nur unter Angabe des frühesten Zeugen (für sie sind weiterhin die Ausgaben von Ludwich und, mit Vorbehalten, von Allen heranzuziehen). Die Sekundärüberlieferung ist weit mehr Erinnerungs- als Überlieferungszeugnis, beeinträchtigt von Gedächtnisfehlern, vor allem von Verskontaminationen. Dazu kommt eine eigene Klasse von Fehlern am Anfang oder Ende der Zitate, wo die Aufmerksamkeit geringer ist und die Kontrolle des Zusammenhangs und des Metrums fehlt, oder generell bei marginalen Abweichungen, die nicht die Vergleichsstelle oder den Kern des Zitats betreffen. Selbst Fachschriften wie die Lexika, die Grammatiken und Scholien wimmeln davon und belasten die Apparate ungebührlich (vgl. Anhang 2). Es handelt sich dabei meistens um Ungenauigkeiten wegen unterlassener Verifikation, nicht um sprachliche Einpassungen in den Zitatzusammenhang.<sup>6</sup>

e) Vollständiger ist aufgeführt, was die A-Scholien zum Text bieten. Es erscheint sicher, dass diese Bemerkungen überwiegend aus den "Ekdoseis" der Alexandriner stammen, die im Prinzip so aussahen wie der Hawara-Papyrus (= Erbse I), also gelehrte Rand- und Interlinearapparate neben durchgehenden Texten hatten, mit Bemerkungen,

---

vgl ANHANG 1.

<sup>4</sup> Das sind die Editio princeps Florenz 1488, Aldus 1504 und Stephanus 1566, der die Verszählung eingeführt hat.

<sup>5</sup> Beispiele für Textübertragungen sind Varianten in A 449 → 458, Δ 117 → 191, Δ 506 → B 333, K 420 → Z 111, Π 120 → O 467, Π 236 → A 453 (Kontext!), Σ 512 → X 121, Y 308 → γ 354, Φ 105 → A 90!., Ψ 77 → λ 219!.

<sup>6</sup> Vgl. M. L. West, *Textual Criticism* (1973) 17f. Zu marginalen Zitatfehlern ANHANG 2. Zu Einpassungen in den Zitatzusammenhang J. Vahlen, *Über einige Zitate in Aristoteles' Rhetorik*, in: *Ges. phil. Schr.* 2 (1923) 619-51. Lohse passim. In Ludwichs Apparat zum Π:

9 ἐκκυμένην: Plut. 2, 792E τὸν πολιτικὸν ... ἐκκύμενον.

113 πῦρ: Plato rep. 545d ὅπως δὴ πρῶτον εἰς αἰετὸν ἔμπεσε. Das ist Kontrafaktur.

167 ὀτρύνων: Plut. 2, 443B Ὀμήρου ... τὸν Ἀχιλλέα λέγοντος ὀτρύνειν.

Auch in den Scholien gibt es Beispiele: T<sup>s</sup> ad A 106 διὰ τὸ τὸν Δία ἄστράπτειν ἐπιδέξει', ἐναίμιμα σήματα φαίνειν' (Text B 353 ἀστράπτων ... φαίνων).

Solche Änderungen sind für den Homertext irrelevant, interessant für die Autoren.

die seltener textkritischer als vergleichender oder exegetischer Natur sind.<sup>7</sup> Selbst wenn es wirklich Textvorschläge oder Varianten waren, standen sie nicht im Text und unterlagen als Randvarianten weniger strengen Maßstäben. Insofern wäre eine enge Auswahl berechtigt, wie bei den Konjekturen neuzeitlicher Gelehrter. Aber da es sich vielfach um Vergleiche mit anderen Homerstellen handelt, von denen bisher nur ein Bruchteil erkannt und nachgewiesen ist, und da sich eine Textausgabe am besten für solchen Nachweis eignet, habe ich die Scholienbemerkungen von A mit wenigen begründeten Ausnahmen in den Apparat aufgenommen, die der übrigen Handschriften nach ihrem Wert.<sup>8</sup> Zusätzlich ist vermerkt, wenn die Scholien Textvorschläge begründen (bei Vergleichen durch die Wendung coll(ato)"), weil das deren kommentierenden Charakter sichert. Generell ist festzuhalten, dass anderweitig nicht bezeugte Angaben der Scholien nicht Varianten sind, sondern Vergleiche oder konkret, "Ὀμηρικῶς" formulierte Kommentare, welche neben dem herrschenden Text standen und ihn für uns in der Regel bestätigen. Solange sie in der ursprünglichen Form bestanden, wirkten sie wohl sogar konservierend auf den Bezugstext. Das gilt schon für die "Ausgabe" des Antimachos, also für die voralexandrinische Zeit. Die Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Wechselwirkung von Kopistenvarianten und Gelehrtenbemerkungen lassen sich am Homertext gut beobachten. Meine Variantenreihen (in Klammern mit den Zeichen ≈, ~~, ==), die systematisch durch den ganzen Apparat führen, stellen Material dafür bereit. Die Doppeltilde ≈ bezeichnet morphologische und syntaktische Variantenpaare, zum Beispiel den Wechsel von Aktionsart/Tempus A 189 (Imperfekte), A 600 (Partizipien), Γ 434 (Infinitive) usw. – bei den Gelehrten sind es keine Varianten, sondern Aristarchs Interpretationskategorie "παρατατικός" ("Verlaufstempus" = unvollendeter Aspekt).<sup>9</sup>

<sup>7</sup> a) So haben auch alle Scholiennotizen über "fehlende" Verse kommentierende Bedeutung: οὐκ ἔγραφε sim. bezeichnete Athetesen Zenodots (Odyssea IXf); οὐκ ἦν und οὐκ ἐφέρετο sim. scheinen auf Parallelstellen zu verweisen, an denen die betreffenden Verse fehlen, z. B. Φ 73/Di "οὐ φερόμενον" wie nach Z 45 (~ Φ 71). Oder Ξ 114/Di-Aph "οὐκ ἦν" wie nach φ 335. Manche dieser Bemerkungen waren wohl nicht einmal Athetesen, sondern Vergleiche.

b) Zusatzverse in den Scholien sind selten im Apparat verzeichnet. Auch sie sind nicht Textvorschläge, sondern erfunden, um Probleme zu bezeichnen oder zu lösen, also konkreter Ausdruck statt kommentierender Bemerkungen wie etwa "κατὰ τὸ σιωπώμενον" oder "Prädikat fehlt" oder ähnlich – das sind alexandrinische Erklärungskategorien (vgl. Erbse 7, 183ff s.v. *Detractio*). Sie werden erwähnt nach B 848 (T<sup>s</sup> ad φ 140. ϖ1205 ad φ 155), B 855 (T<sup>s</sup> ad Y 329), Θ 131 (T<sup>s</sup>), 168 (Ak<sup>s</sup>), I 140 (Ak<sup>s</sup>), I 159 (Ak<sup>s</sup>), K 349 (Di<sup>s</sup>), M 130 (T<sup>s</sup>), M 328 (Ak<sup>s</sup>), N 367 (T<sup>s</sup>), N 433 (T<sup>s</sup>), Ξ 136 (Ak<sup>s</sup>-Ze), Ξ 231 (T<sup>s</sup>), Ξ 241 (T<sup>s</sup>), Ξ 263 (Ti), Ξ 279 (T<sup>s</sup>), Ξ 351 (T<sup>s</sup>), O 5 (T<sup>s</sup>), O 21 (T<sup>s</sup>), O 78 (T<sup>s</sup>), O 689 (T<sup>s</sup>), Π 607 (T<sup>s</sup>), Π 867 (T<sup>s</sup>), Σ 551 (T<sup>s</sup> ad Σ 483), T 39 (T<sup>s</sup>), T 137 (Eu), Ψ 538 (Ak<sup>s</sup>), Ω 205 (Ak<sup>s</sup>), Ω 804 (T<sup>s</sup>), β 51 (H<sup>s</sup>-Aph), δ 93 (H<sup>s</sup>).

<sup>8</sup> Wo die Parallelen über die verglichenen Verse hinausreichen, steht ein Ausrufezeichen. Die Eigenart der Parallelenzitate besteht darin, dass oft nur die abweichenden Wörter zitiert werden (App. zu B 502, Π 710); darum wurden sie als Textvorschläge missverstanden. Die Qualität der Beobachtung (und die esoterische Form der Notation) zeigt sich an kleinen Wörtern, die umfangreiche Parallelen bezeichnen, wie zu A 163: Γ 442s οὐ γάρ πώ ποτε ... / οὐδ' ὅτε. || Δ 148 "οὐ διὰ τοῦ τ̄", nämlich wie Λ 254. || N 115: O 203 στρεπταὶ μὲν τε φρένες ἐσθλῶν. || N 289: β 246-9 εἶ περ γάρ κ' ... οὐ κεν οἶ. || P 746: O 301-4 οἶ μὲν ἄρ ... αὐτὰρ ὀπίσσω. || Φ 335: Ξ 254 ὄρασα Hera! || X 129s: N 326s ὄφρα τάχιστα εἶδομεν ... || Ω 20: Ψ 189 κάλυψε. Vgl. die Sammlungen in ZPE 90, bes. p. 14f 19f.

<sup>9</sup> παρατατικός ist häufiger, der Komplementärbegriff συντελικός selten in den Scholien. Vgl.

Meine Ausgabe sollte die letzte sein, in deren Apparat die Gelehrtennotizen wie mögliche Varianten aufgeführt werden. Auch hier geschieht es nur noch, um die Vergleichsstellen und Erklärungskategorien kenntlich zu machen, auf die sich beziehen. Das meiste davon kann in Zukunft wegbleiben.

f) Die Scholien werden nach Kommentarscholien (A<sup>ST</sup>s) und Kurznoten (A<sup>tT</sup>t, früher "Textscholien": Ludwig S. 90) unterschieden. Die Kurznoten sind größtenteils nicht Exzerpte der Kommentarscholien, sondern gehen auf die beiden Ausgaben Aristarchs zurück und waren Grundlage für die Kommentare des Aristonikos und Didymos. Die Kurznoten bestätigen oft die Paradosis (oder den Bezugstext Aristarchs) durch "οὐτως" (notiert A<sup>t+</sup> usw.). Wo οὐτως fehlt, stehen die Bemerkungen oft im Gegensatz zur Paradosis, und viele von ihnen sind eindeutig Textparallelen (ZPE 90, 15-31).

Der Gedanke, sich auf eine enge Auswahl von Handschriften zu beschränken, wurde ausgelöst von der bestürzenden, erst nach Jahren akzeptierten Beobachtung, dass unsere Wissenschaft es nach den Arbeiten Ludwicks nicht geschafft oder für nötig befunden hat, die direkte Überlieferung in irgendeiner Form zuverlässig vorzulegen. Die Erwartung, durch die ausgewählten Handschriften die Paradosis im wesentlichen zu erfassen, wurde bestätigt durch die Erkenntnis, dass auch die antiken Gelehrten diese Paradosis voraussetzen, so wie es Arthur Ludwig für die früheren literarischen Zitate dargestellt hat.<sup>10</sup>

Die erste kritische Iliasausgabe in modernem Sinne, mit systematischer Kollation und Notierung von Handschriften und mit textkritischem Apparat am Fuß der Seiten, stammt von Jacob La Roche 1873-6. Viel reichere und genauere Informationen über bessere Handschriften und zur Sekundärüberlieferung bietet Arthur Ludwig 1902-7 – bis heute die einzige zuverlässige Grundlage für alle Fragen der Textüberlieferung. Seine textkritischen Prinzipien sind durch die Papyrusfunde weitgehend bestätigt worden. Aber auch bei ihm dürfen keine Schlüsse ex silentio oder aus der Sammelangabe Ω gezogen werden. Walter Leaf 1900-2 hat neben dem vorzüglichen Kommentar eine gute Textedition.

Den Text von La Roche hat Thomas Allen als Basis für seine Kollationen, angeblich aller Handschriften mit wenigen benannten Ausnahmen, benutzt. Er verwertete die Kollationen zunächst gemeinsam mit David Monro in der Oxfordausgabe von 1902, die noch in der gelehrt-normativen Tradition von Bentley und Wolf steht, dann in seiner großen Ausgabe von 1931 – fast dreißig Jahre nach Ludwicks Ausgabe, die er nur zu Ergänzungen herangezogen hat.<sup>11</sup> Vor Allens Edition, die immer noch für gelehrte Ausgaben von Homericus benutzt wird, muss deutlich gewarnt werden. Sie suggeriert durch unendliche Reihen von Handschriftensiglen, auch zu banalsten Orthographica, eine erschöpfende Behandlung der Überlieferung, ist aber in groteskem Ausmaß lückenhaft und falsch. Von den beeindruckten Rezensenten hat keiner sich der Mühe

---

Erbses Indices 6, 440, 494 und besonders *Figurae verborum grammaticae* 7, 172-182.

<sup>10</sup> A. Ludwig, *Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen*. Leipzig 1898. 67ff. An Platons Zitaten bekräftigt von G. Lohse, bes. *Helikon* 5 (1967) 227-31. Vgl. ZPE 115 (1997) 13-36.

<sup>11</sup> Allens durchschossenes Exemplar von Ludwicks Ausgabe liegt im Ashmolean Museum, Oxford. Es enthält fast nur Papyrusvarianten: *St. West*, CR 1985, 378,1.

unterzogen, die schlichte Genauigkeit etwa durch einen Vergleich mit Ludwich (dessen positive Angaben in bewundernswertem Umfang richtig sind) oder auch nur der fotografischen Reproduktion des Venetus A zu überprüfen; aber immer wieder findet man in der Literatur verstreut Bemerkungen über Fehler der Ausgabe, die bei punktueller Kollation entdeckt wurden (etwa von Erbse und Apthorp). Man versuche zum Beispiel, aus Allens Angaben folgende Überlieferung (oder die Herkunft seiner Textvarianten) zu erschließen: A 337 Πατρόκλεις (= Π 7 ..., vgl. Π 693 859), A 515 εἶδῶ, A 582 τὸν γ' ἐπέεσσι, B 55 ἠρτύνετο (= K 302), Γ 99 πέποσθε (= κ 465 ψ 53), Γ 149 εἶατο (= H 61), Γ 349 δεύτερος, Δ 13 ἐωινοχόει (~ A 598), Δ 129 πρόσθεν, Δ 353 ἦν (κ') ἐθέλησθα, Δ 525 Πείρωσ (= 520!), E 17 ὄρνυτο (= 13), Z 121 ἰόντες, K 530 ἄκοντε (= E 366; auch in codd. B C E<sup>3</sup> O<sup>5</sup>, ...) N 60 κεκοπῶς, N 445 οὔτως, N 599 ἐυστροφῶ (= 716), Ξ 74 ἐγῶ (= Ξ 370!), Ξ 269 Text?, Π 830 κραϊζέμεν, Σ 509 εἶατο (~ 504!), T 282 χρυσῆ (= Ω 699!), T 421 τοι, Y 42 τέως, Y 128 γεινομένω, Y 306 ἤχθηρε, Y 431 μ' ἐπέεσσι γε, Φ 184 οὔτω, X 458 πληθύι μὲν', Ω 516 οἰκτείρων (~ Λ 814! Π 5 Ψ 534! 548).

A. Severyns schreibt über Allens Ausgabe der Homervita und der Kyprien:<sup>12</sup> "J' ignore si Allen a collationné lui-même le manuscrit de Madrid (unser F), mais je constate que son apparat critique ne mérite aucune confiance. J' ai dressé une liste de tous les cas où il signale positivement une leçon; j' ai dressé une liste, plus longue encore, de ceux où il suggère une leçon ex silentio. Or, j' ai compté ainsi quarante-huit erreurs petites et grandes, dont vingt lui sont communes avec Bethe (RM 48, 1893, 369s). L' apparat critique d' Allen invente donc vingt-huit fautes nouvelles qui n' étaient pas dans la collation de Bethe." Das bezieht sich auf knapp 7 Seiten Text. Man muss die Diagnose auf die Iliasausgabe übertragen; keine einzige von Allens Angaben darf übernommen werden, wenn man sie nicht auf ihre Richtigkeit und Vollständigkeit überprüft hat.

Den besten Text, der die Paradosis wieder weitgehend in ihr Recht einsetzt, hat Paul Mazon mit Hilfe von Pierre Chantraine 1937-8 herausgebracht. Sein Apparat legt das Hauptgewicht auf Text und Varianten des Codex A. Das ist methodisch vertretbar. Aber wo Mazon von A abweicht, werden die Zeugen sehr summarisch oder aleatorisch behandelt. Außerdem setzt Mazon doch Allens Ausgabe voraus mit häufigen Bemerkungen wie "sic codd. tres" B 85, "codd. duo" B 114, 127, "nonnulli codd." - "cod. unus" B 206 usw., wobei es sich fast durchgehend um späte oder annotierte Handschriften handelt – wenn Allens Angaben überhaupt richtig sind; vollständig sind sie fast nie.

ANHANG 1 (zu 4, a): Enklitika (vgl. W. S. Barrett, Euripides Hippolytos, 1964, 424-7). Orthotones ἔσσι findet sich nur in Anfangsstellung und unmittelbar nach οὐκ (und καὶ, aber die Iunktur fehlt bei Homer) einheitlich in den Handschriften (Barrett 425f). φημί ist fast durchgehend nichtenklitisch; Differenzen gibt es bei Kombinationen mit Monosyllaba, besonders οὐ und Pronomina: H 393 οὐ φησὶν ADH, οὐ φησι TEFMOVZ.

<sup>12</sup> Recherches sur la Chrestomathie de Proclus III, 1953, 42. Das abschließende Urteil über Allen, schonend aber deutlich: N. G. Wilson, Proc. Brit. Acad. 76, 311-9.

Ψ 668 οὐ φημί τιν' AH, οὐ φημί τιν' TEFV ϖ9, οὐ φημι τίν' dMO. K 331 ἀλλὰ cé φημι THV(M ce). N 269 οὐδ' ἐμέ φημι THMOV. Σ 364 ἦ φημι (H)MOV.

Gehäufte Enklitika beeinflussen in bestimmten geprägten Ausdrücken die jeweils vorhergehenden Silben so, als ob sie ein einziges orthotones Wort bildeten (Barrett 426f; M. Reil, Byz. Zs. 19, 1910, 525; dagegen M. West, zuletzt *Aeschyli tragoediae* XXXII). So haben die Handschriften nahezu einheitlich:

οὐδέ τι πώ μοι A 542 (~ I 61).

οὐ τι μιν I 692.

εἶ τις μοι K 222 (~ P 93, Ω 653).

ὅς που τοι Π 838.

μή πω τι Δ 234 (~ I 148).

ἄ μοι ἐστὶ A 300 (~ I 144, M 410).

οὐδέ τι μοι I 321 (~ K 479, Φ 219 322, Ω 208).

οὐ τοι τι N 811.

εἶ που τις Λ 366 (~ K 511).

εἶ πως οἱ X 196 (~ Ξ 310).

δέ κεν οἱ Φ 567.

τά οἱ ποτέ Δ 219.

οὐ πως ἐστὶ T 225.

δέ οἱ ἔστ' Υ 302.

Man müsste das in den Ausgaben so schreiben, wenn nicht viele Überlieferungsschwankungen verböten, alles stillschweigend nach demselben Gesetz zu behandeln, z. B. H 48 (= Δ 93) ἦ ῥα νύ μοι τι (ῥα EHM, ῥὰ DFOV, ῥά AT, μοί ATFE, τί MOV - die Gleichsetzung mit dem Fragepronomen ist häufig). T 315 ἦ ῥα νύ μοί ποτε (ῥα DT, ῥά E, μοι ποτέ aDHM).

Manchmal lässt sich differenzieren: So ist νύ in Einzel- und Endstellung meistens enklitisch, seltener vor oder zwischen Enklitika; in einigen Kombinationen so gut wie nie: A 28 μή νύ τοι, B 258 ὡς νύ περ, Δ 155 θάνατον νύ τοι, P 647 ἐπεὶ νύ τοι, Θ 90 καὶ νύ κεν (~ P 530 Ψ 540), Ω 33 οὐ νύ ποθ'. Ebenso nichtenklitisch ist manchmal κε vor anderen Enklitika: I 142 γαμβρὸς κέν μοι, I 155 οἷ κέ ἐ DTF(V καί), I 303 γὰρ κέ cφι DTEFMO(V καί). Dagegen ist ῥα an jeder Stelle oft nichtenklitisch: A 56 ὅτι ῥὰ dTEHOV, A 236 γὰρ ῥά ἐ dEFHMO, Θ 119 καὶ τοῦ μὲν ῥ' ἀφάμαρθ' MOV<sup>1</sup> - dasselbe in Θ 302 A<sup>1</sup>THOV<sup>1</sup>. Die Paradosis behandelt diese Wörter ebenso wie φημί als Teilenklitika nach offenen Regeln, die den schematischen Vorschriften der Grammatikertradition erkennbar überlegen sind. Denn natürlich blieb bei den Enklitika der individuellen Auffassung vieles freigestellt. Dazu zählt vielleicht auch die auffällige Behandlung von ἐστίν, wenn das Nomen folgt: I 98 λαῶν ἐccὶ ἀναξ DEFHMOV, I 117 λαῶν ἐστὶν ἀνήρ FHOV, K 66 ἀνὰ στρατὸν εἰcὶν κέλευθοι DEFHMOV. Ferner die Behandlung des apostrophierten δέ als Enklitikon in vielen Handschriften, die aber auch schon in Papyri vorkommt: ϖOxy 1358 = Hes. fr. 141, 18 πολλή δ' εἰσι. ϖOxy 2174 = Hipp. fr. 73, 8 κεινός δ[ (?). ϖOxy 2450 = Pi. fr. 169, 26 ὁ δ' ἀφαρ. ϖOxy 2617,4,ii,10 = Stes. Geryoneis διὰ δ' ἀντικρῦ.

Welchen Wert hat diese Überlieferung, welchen Wert haben die überlieferten Akzente überhaupt? Die geschichtlichen Vorgänge mahnen zur Vorsicht. Lesezeichen sind im 2. Jahrhundert v. C. eingeführt worden, um die wachsenden Unsicherheiten des Vortrags und des Verständnisses auszugleichen, vor allem bei Dichtertexten und vor allem für die Privatlektüre, um die Informationen der Lehrer fixieren zu können. In der zunächst herrschenden Praxis diente der Gravis auf einer oder mehreren tieftonigen Silben längerer, oft oxytoner Wörter im Satzverband als Hinweis: "Noch

kein Hochton auf dieser Silbe", auf Einsilblern zur Unterscheidung (ϕ953: Σ 24 κὰκ, 29 ἐκ, 36 ἐν, 63 ἦδ', 69 ἀμφ, 387 παρ, 497 εἰν, 554 τρις, 582 τῶ). Etwa ab 200 n. C. setzte sich, von den Einsilblern ausgehend, die sozusagen positiv formulierte Variante durch, mit dem Gravis den Ton von endbetonten Wörtern im Satzverband zu bezeichnen: "Höherer Ton auf dieser (letzten) Silbe" - welchen Ton man offenbar vom normalen Hochton unterschied, aber ebenfalls individuell behandeln konnte.<sup>15</sup> All das geschah sehr ungleichmäßig, von Schreibern, Korrektoren und Benutzern: Durchgehende Schreibung von Akzenten durch die Kopisten selbst widersprach dem Schriftstil und wurde erst mit der Buchminuskel zur Norm, ein Jahrtausend nach Erfindung der Lesezeichen. Wenn sie einen absoluten, nicht nur historischen Wert haben, d.h. der phonetischen Realität der vorhellenistischen Zeit entsprechen, könnte das durch Vortragspraxis und musikalische Traditionen bewahrt worden sein; aber wie kann man es nachweisen? Vgl. zu πὰς und schwächer betontem, sozusagen enklitischem παῖς o. S. 3f. (im Apparat B 713 δ 164 usw.). Dazu gehört die Einleitung von Fragen durch ἦ statt ἦ, wenn eine andere Frage vorangeht, deren Ton offenbar vorhielt, wenigstens für die byzantinischen Schreiber (zu Λ 666).

Die Behandlungsunterschiede und Überlieferungsschwankungen verbieten, alle Enklitika stillschweigend nach dem von Barrett formulierten Gesetz zu behandeln. Die Varianten im Apparat zu verzeichnen, ist in einer Leseausgabe unvertretbar und überhaupt von ungewissem Nutzen. Da das Textverständnis nicht berührt wird, habe ich die Editorentradition beibehalten, bei der man sicher weiß, dass sie eine künstliche Konstruktion ist. Nur bei orthotonem ἔστιν und nichtenklitischem φημί folge ich der Überlieferung. Manche Fragen der Orthographie werden in meiner Aristarchausgabe diskutiert.

ANHANG 2 (zu 4, d): Als marginale Zitatfehler bezeichne ich Textabweichungen ausserhalb der Vergleichsstelle oder des jeweiligen Zitatkerns. Sie werden im Apparat durch !? systematisch kenntlich gemacht. Für den jeweiligen Text sind sie bedeutungslos. Zum Beleg die entsprechenden Angaben Ludwicks vom Anfang des 16. Buches (der Zitatkern ist unterstrichen, eventuelle Assoziationsquellen stehen in Klammern).

Π 8 θεοῦς: sch. S. Tr. 1071 ἦντε κούρη ... κλαίουσ'.

11 κατὰ δάκρυον εἴβεις: Hesych. κατὰ δάκρυα λείβεις (~ N 88, cf Σ 109 καταλειβομένοιο).

12 ἦ: Apoll. Dy. pron. 45, 25 ἦδ' ἐμοὶ αὐτῶ (= ψ 253, Überlieferungsfehler?).

13 ἐξ ἔκλυες: Ioann. Alex. 42, 6 ἦε ... ἐξέκλινες.

14 μὰν: Eust. 1042, 27 ζώειν μὲν.

17 ὀλοφύρειαι: Ioann. Alex. 42, 8 ἦε ... ὀλοφύρει.

20 τὸν δὲ βαρὺ στενάχων: Rhet.3,88,20 Sp. τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη (~ A 84, = ξ 55).

21 φέρτατ': Plut. 35B ὦ Ἀχιλεῦ, Πηλέος υἱέ, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν (= K 87).

28 ἀμφιπέπονται Eust. 1043, 58 recte, aliter 887, 3 et 928, 18 ἀμφεπέποντο (= N 656).

<sup>15</sup> Gute Sammlungen und Darstellung des Übergangs bei C. M. Mazzucchi, *Aegyptus* 59 (1979) 145-67. Weitere Beispiele bei J. Moore-Blunt, *QUCC* 29 (1978) 137-163.

29 ἔλκε' ἀκειόμενοι: Apoll. Soph. 19, 11 ἔλκος ἀκειόμενον (= E 795).

31 τί σευ ἄλλος ὀνήσεται ὀψίγονος: Apoll. Soph. 14,16 αἰναρέτη, τίς ... ὀνόσεται (= I 55).

Choerob. 1,164,26 αἰναρέτη, τίς ἄλλος ὀνήσαιο (v.l.).

An. Ox. 3,389,21 (sim. 390,14) αἰναρέτη, τίς σε ἄλλος ὀνήσεται ὀψιγόνων.

33 σοί γε: An. Ox. 1,296,4 δὴ σοί.

35 Hesych. 2063 πέτραι [τ'] ἡλίβατοι.

36s τοί Eust. 1044,21 recte, aliter 1042,17 εἰ δέ τινα ... καί τινά σοί.

40 Eust. 1044,22 recte, aliter 205,41 et 977,10 et 1044,7 δός [δέ] μοί.

43 ἀνάπνευσις Eust. 1044,24 recte, aliter 1044,38 ὀλίγη ... ἀνάπαυσις.

44 ἄνδρας: Apoll. Soph. 19,32 ἀκμήτες ἄνδρες.

45 ὤσαιμεν: Eust. 1044,24 recte, aliter 885,14 ὠσαίμεθα.

Weitere Beispiele aus dem 16. Buch:

87 αὖ τοί: Phryn. ecl. 324 αὐτὸς δῶη = Thom.M. 91,15 R. (~~ Ψ 480).

105 βάλλετο: A<sup>s</sup> τύπτετο δ' αἰεὶ / καπ φάλαρ' εὐποίητα.

240 ἔταρον πέμπω: Eust. 1056,29 ἕτερον πέμπω in einem umfangreichen Zitat, das außerdem gekürzt ist und sich dadurch der Prosa annähert (s. u.).

505 ψυχὴν τε: T<sup>t</sup> ad N 574 ψυχὴν [τε] καὶ ἔγχεος ἐξέρυς' αἰχμὴν.

599 ἄχος: Hesych. 4327 πυκινὸν δὲ ἄχος.

606s: T<sup>s</sup> beginnt das Zitat der Verse mit O 433 τὸν ῥ' ἔβαλε κεφαλὴν ὑπὲρ οὐρατος.

642 περιγλαγέας: Apoll. Soph. 55,1 πολυγλαγέας.

852 οὐ θην οὐδ' αὐτὸς δηρὸν βέη: A<sup>s</sup> ad O 194 οὐ γάρ μοι δηρὸν βέη.

Eustathios (zu 14, 28, 36, 40, 43, 45, 240) behandelt den Text zusammenfassender Zitate außerhalb des unmittelbaren Zusammenhangs freier; manchmal geht er stückweise in Paraphrase über, vielleicht um abzuwechseln. So zitiert er Ψ 141-3 zunächst wörtlich p. 1200,48, dann freier 1200,57 ἰσχυρωτάτης δὲ ἐπικουρίας δηλωτικὸν τὸ "μάλα δ' ὤκα διακρινθήμεναι οἷω ἡμετέραις ὑπὸ χερσὶν ἴφι δαμέντας." Solche Abweichungen sind also weder Gedächtnisfehler noch Varianten. Sie sind leicht aufzufinden in der umfassenden Sammlung der Eustathios-Lesarten von M. Neumann, Jbb. class. Phil. Suppl. 20, 1894, 143-340, vgl. bes. 157-61. Vgl. ferner van der Valk, Eust. praef. § 21 und 67-69. Auch in den Scholien finden sich Beispiele: oben zu 105 505 852.

Sutton, D. F., Homer in the Papyri, Scholar's Press 1992, ist ein äußerst nützliches Arbeitsinstrument, das fortgesetzt und vervollständigt werden sollte. Bisher sind großenteils nur Varianten verzeichnet, die von den Bezugseditionen abweichen. Weit wichtiger ist, wenn die Papyri die Paradosis bestätigen; das kann wegen ihrer Lücken nicht erschlossen, sondern muss angegeben werden. Praktisch ist so zu verfahren, dass zu allen Angaben in den Apparaten von Ludwig, Allen, Mazon, van Thiel alle Papyruseditionen, bei unvollständigen Editionen die Papyri selbst, kollationiert und alle Varianten bekanntgemacht werden.

Zusatz 2001: Suttons Sammlung findet sich jetzt, ständig aktualisiert, im Internet:

<http://eee.uci.edu/~papyri/>